



# Slavrisches Blatt.

Dinstag den 29. December.

An  
Seine Excellenz,  
den

Freiherrn von Lühow,

K. k. österreichischen Gesandten in Rom,  
als er, in dankbarer Erinnerung an die unter dem vereinigten Feldzeug-  
meister, Grafen Kinsky, in der Militär-Academie zu Wiener-Neustadt  
genossene Erziehung, eine Denkmünze prägen ließ, wovon die „Wiener  
Zeitung“ am 18. December laufenden Jahres Kunde gibt.

(Nach dem bekannten Sonnette von Panasch: „An Kinsky's Büste.“)

Was jüngst erschien auf Dein Geheiß in Erz,  
Es ist das hochverehrte Antlitz wieder,  
Das einst gesch'n auf Deine Jugend nieder,  
Und Dich gemahnt zu blicken himmelwärts,  
Ein Hochgefühl durchglühte Dir das Herz,  
Seit Dir erscholl der Ruf: „Sei wahr und bieter,  
Ein festes Glied der hunderttausend Glieder,  
Und bleibe stets Dir gleich in Lust und Schmerz.“  
Und blickend zu des Mannes Bild empor,  
Der lebend Dich durch Wort und That belehrt,  
Hast Du Dich als sein treuer Sohn bewährt.  
Du stelltest Deinen Dank im Wilde vor,  
Durch Herz und Erz vor aller Welt verkärt,  
Die Deinem Werk sich freudig zugekehrt.

St. S. v. R.

## Ueber die Sonnenverehrung bei den alten Slaven.

Sresnewski, einer der Russen, die auf kaiserlichen  
Auftrag wissenschaftliche Reisen in's Ausland, namentlich  
unter die verschiedenen Slavenstämme unternahmen, hat  
sich jetzt in seinen Arbeiten auch auf das dornenvolle Feld  
der Mythologie gewagt. Wir sagen dieß hier nicht, um seine  
Bemühungen herabzusetzen, sondern nur auf das Unvollkom-  
mene derselben hinzuweisen. In einem Artikel: „Ueber die  
Sonnenverehrung der alten Slaven“ (s. Journal des Mi-  
nisteriums der Volksaufklärung, Julius 1846) führt er die  
Namen auf, unter denen die Sonne verehrt war, und sagt  
am Ende desselben: „Dieß sind die bedeutendsten localen  
Erscheinungen der Idee der Sonnenverehrung bei den alten  
Slaven und die Hauptnamen des Sonnengottes, so weit  
ich sie ausfindig machen konnte. Indem ich diesen Theil mei-  
ner Forschungen über den Sabäismus der alten Slaven  
dem Urtheil der Leser anheim gebe, erlaube ich mir diese-

nigen, welche dem Volk und seinen alten Ansichten näher  
stehen, zu bitten, den Mängeln meiner Arbeit Aufmerksam-  
keit zu schenken, und sie durch ihre Bemerkungen zu ver-  
vollständigen. Während von den Ueberresten des Alterthums  
nicht mehr viel zu erwarten ist zur Vervollständigung unse-  
rer Kenntnisse von dem Heidenthum der Slaven, kann man  
dennoch nicht verkennen, daß in dem Uberglauben des ge-  
meinen Volkes noch manches lebendig ist, und man die Hoff-  
nung nicht verlieren darf, wenn auch nicht vieles, doch ei-  
niges dadurch aufzuklären und somit zur deutlichere Herstel-  
lung dieses wichtigen Theils unserer Alterthümer beizutra-  
gen.“ Dagegen läßt sich nur einwenden, daß diese Volks-  
ansichten zum mindesten eine sehr getrübe, nur mit höchster  
Vorsicht zu gebrauchende Quelle sind, und daß der Ausdruck  
„Sabäismus“, dessen sich Sresnewski bedient, mehr geeignet  
ist, zu verwirren, als auf die rechte Spur zu leiten, denn  
Sonnenverehrung, die sich fast bei allen heidnischen Völ-  
kern findet, ist noch nicht Sabäismus, wenigstens nicht  
das, was man sonst darunter versteht.

Merkwürdig vor allem sind in der Auseinandersetzung  
Sresnewski's zwei Dinge, die Anknüpfung an's persische  
und die an's indische Alterthum, wogegen die griechischen  
Anklänge fast mehr als zweifelhaft sind. Die gültige Nach-  
weisung, daß der Name „Chors“, im Persischen die Sonne,  
sich unter den alten slavischen Götternamen findet, ist ein  
deutlicher Beweis, daß persische Religionsansichten Eingang  
fanden, und die sehr wahrscheinliche Behauptung, daß Dasha-  
bog, der Gott des Lebens, mit Chors eins und dasselbe  
sey, weist darauf hin, daß sich das Fremde mit dem Eigen-  
en zu verschmelzen suchte. Interessant ist ferner die Ver-  
knüpfung der Namen Svarog und seines Sohnes Svaros-  
shiz mit dem indischen Svarga, dem Lande des Lichts.\*)  
Selbst der baltische Slave hat den Namen Svarosshiz zwar  
etwas verkehrt, doch deutlich genug in dem Worte „Zuara-  
shiz“ bei Dittmar. Wenn der Name Jarowit oder Rujewit  
wirklich gleichfalls ein Name für den Sonnengott war, so  
ist dessen Abbildung mit sieben Köpfen unter einem Schäd-  
el und sieben Schwertern an der Seite, während er das achte  
entblößt in der Hand hält, sehr bezeichnend; eben so die  
Swätowids (das heilige Gesicht), nach Sáro Gram-

\*) Von Svar, nach Bohlen und Bopp der „Himmel.“

maticus mit vier Köpfen dargestellt, was an den vierköpfigen indischen Drama (chaturmunkhas) erinnert. Die übrigen Namen Wolosj, Kadegast u. s. w. müssen wir hier übergehen.

Es scheint kaum einem Zweifel zu unterliegen, daß die slavischen Völker, wie die germanischen, aus einer gleichen Quelle schöpften, wie die indopersischen; die Untersuchungen hierüber bieten aber eine sehr bedeutende Schwierigkeit dar, denn schon in einer sehr frühen Zeit, mindestens bald nach dem Beginne unserer Zeitrechnung, drängten sich tatarische und mongolische Völker durch das zwischen Ural und dem caspischen Meer offengelassene Thor herein, und hemmten den Zusammenhang, der früher gewiß zwischen den Völkern dießseits und jenseits des Kaukasus bestand; in dem Lande des Farartes und Drus war dieß zuverlässig schon weit früher der Fall; die Anklänge zwischen indopersischen und slavisch-germanischen Religionsbegriffen können also — so unzweifelhaft sich die Verwandtschaft aus der Sprache erweist — nur schwach seyn, da die Umwandlungen der Grundbegriffe in persönliche Göttergestalten, oder wenigstens gewiß deren poetisch-religiöse Ausschmückung in eine spätere Zeit fallen. Man muß also höchst behutsam auftreten. Ein anderer Mißgriff Sresnewski's — wenn wir der Sache diesen schroffen Namen geben dürfen — scheint uns die ohne weiteren Vorbehalt geschehene Hereinziehung der Litthauer. Es leidet keinen Zweifel, daß die lithauischen Völker lange Jahrhunderte hindurch von den slavischen sehr getrennt waren: in den Gegenden, wo lithauisch redende Völker noch sitzen, sind die Slaven notorisch erst spätere Eindringlinge, und es bedarf darum wohl der Sicherung, was entschieden slavisch, was litthauisch und was aus der wahrscheinlich seit dem 7ten Jahrhunderte immer engeren Vermischung beider hervorgegangen ist. Die noch bei den Weißrussen herrschenden abergläubischen Meinungen (s. Volks-glaube in Weißrußland Nr. 313, 314) weisen sichtlich auf eine solche Vermischung hin. \*)

Indeß bleiben solche Bemühungen, wie sie Herr Sresnewski hier begonnen hat, — denn wir halten die Mittheilung erst für einen Anfang, — immer verdienstlich, und für das Abendland um so werthvoller, je mehr dieses bei solchen Forschungen mit Sprachschwierigkeiten zu kämpfen hat, die durch das gewöhnliche Erlernen einer oder der andern slavischen Sprache nicht so leicht zu überwinden sind.

### Der Räuber Beane in Schottland.

In Schottland, 8 bis 9 Meilen von Edinburgh, lebte im Anfange des neunzehnten Jahrhunderts ein armer Tagelöhner, Namens Beane. Seine Armuth erlaubte ihm nicht, viel auf die Erziehung seiner Kinder zu verwenden, doch hielt er sie frühzeitig zur Arbeit an. Der junge Beane zeigte aber wenig Lust zur Arbeit, desto mehr zum Müßiggange und entließ seinen Aeltern. Einige Zeit schwärmte er im

Lande umher, bis ihn die wilde Luft eine Weibsperson seines Schlags finden ließ. Mit dieser schlug er seinen Wohnsitz in einer der See zugekehrten Felsenhöhle auf, die in einer höchst einsamen Gegend lag.

In diese Höhle drang zur Fluthzeit das Wasser mehrere Hundert Fuß weit hinein; sie selbst lief wohl eine halbe Stunde weit unter der Erde weg, und ihr wasserfreier Hintergrund sicherte den Aufenthalt des Bewohners. Wer hätte aber in dieser Höhle menschliche Bewohner vermuthet!

Dennoch lebte Beane 25 Jahre darin mit einer zahlreichen Familie von Ungeheuern, deren Stammvater er geworden war. Wer dort oder in der Umgegend vorüberging, wurde überfallen, beraubt und getödtet. Der ermordete Körper, in die Höhle geschleppt, wurde in Stücke zerschnitten, geräuchert oder eingesalzen, und dann, als einzige Nahrung, von den Schrecklichen verzehrt. Glieder, die sie nicht gebrauchen konnten, wie z. B. Köpfe und Hände, wurden in die See geworfen, und die See schwemmte diese bisweilen an's Land, was dann großes Entsetzen unter den Bewohnern der Seebörfer verbreitete.

Bei dem häufigen Verlorengehen von Einheimischen und Fremden blieb die Obrigkeit freilich nicht unthätig; sie schickte nach allen Seiten Kundschafter und Bewaffnete aus. Mehr als ein Mal waren diese in die Nähe der Felsenhöhle gekommen; aber da sie die Fluth in dieselbe hatten eindringen sehen, fiel ihnen die Möglichkeit, daß hier dennoch Menschen wohnen, gar nicht ein.

Im Laufe einiger und zwanzig Jahre waren etwa 1000 Menschen in dieser Gegend um's Leben gekommen.

Eines Abend ritt der Pächter eines Landgutes nebst seiner jungen Frau, die er hinter sich auf dem Pferde hatte, seinem mehrere Meilen von dieser Unglücksgegend entfernten Meierhose zu, und eilte sehr. Noch war es nicht finster, als er plötzlich von Räubern angefallen wurde. Der Pächter vertheidigte sich und sein liebes Weib herzhafte mit Säbel und Pistolen, und er hätte sich retten können, wäre nicht seine Frau vom Pferde gefallen. Die Räuber fielen über sie her und ermordeten sie augenblicklich. Auch ihm wäre wohl keine Rettung geworden; aber eine große Schaar Menschen, die, wie er, von einem Jahrmarkt heimkehrten, vertrieben die Räuber, und der Pächter sprengte nun in vollem Galopp, mit Schweiß und Blut bedeckt, den Wanderern zu. Diesen erzählte der Unglückliche das schreckliche Erlebnis und weinte heftig wie ein Kind über den Verlust seiner Gattin, welche auf dem Schreckensfelde von den Räubern war liegen gelassen worden. Der Anblick des blutigen, verstümmelten Körpers des jungen, schönen Weibes flößte jedem der Wanderer Entsetzen ein.

Die Kunde von dieser Schreckensthat ging vom Mund zu Munde, zu allem Volke. Entrüstet stand es auf, 400 Bewaffnete durchsuchten, unter des Pächters Begleitung, die Felsen und Gebüsche, und große Spürhunde thaten ihre Dienste bei diesem Zug. Als auf dem Lande keine Spur von irgend einer menschlichen Wohnung zu entdecken war, suchte man an der Seeküste hin; da gingen einige Hunde in die Fel-

\*) Wir verweisen nur z. B. auf das Ungeheuer Rossomacha, was noch jetzt der russische Name für Bielfraß und gewiß nicht slavischen Ursprungs ist.

senhöhle hinein; bald erhoben sie ein fürchterliches Geheul und Gebell, und nun strömten auch die bewaffneten Männer hinein. Aber dicke Finsterniß herrschte in der Höhle! Man zündete nun Kienholz-Zackeln an. O, wie schauderhaft war nun der Anblick, der sich ihnen darstellte! Menschenleichname waren in Menge in Rauch aufgehängt, Männer, Weiber, Kinder — und menschliche Leichname, eingefalzen, standen in Gefäßen umher. Die Bösewichter, überrascht und übermannt, wurden bald ergriffen und gebunden: es waren der wilde Beane und seine Frau, acht Söhne, sechs Töchter, achtzehn Enkel und vierzehn Enkelinnen, — alle von Menschenblut und Menschenfleisch ernährt, und wild unter den rohesten Verbrechen herangewachsen. Die Kostbarkeiten und Waffen, so wie die geraubten Kleider und Vorräthe wurden weggenommen, die fürchterlichen Ueberreste der Ermordeten begraben.

Frohlocken herrschte jetzt in der bisher so entsetzlichen Gegend. Das peinliche Gericht zu Edinburgh, wohin die Gefangenen abgeführt wurden, verhängte furchtbare Todesstrafen über die Mörder. Selbst die Frau Beane's, ihre Töchter und Enkel bis auf den Säugling wurden, nachdem sie dem martervollen Tode ihrer Männer und Väter zugehört hatten, dem Flammentode preisgegeben.

### Höchst wichtige Erfindung im Beleuchtungswesen.

Schon durch längere Zeit mit vielfältigen Versuchen über die Vermehrung der Leuchtkraft der gewöhnlichen, der schwach oder gar nicht leuchtenden Lichtflammen (wie jene des Weingeistes, Kohlenoxyd- und Wasserstoffgases) beschäftigt, bin ich im Verfolge der theoretischen Principien über diesen Gegenstand, und gestützt auf Thatsachen, die eine nähere Kenntniß mit den physikalisch-chemischen Eigenschaften der Körper bei ihrer Wärme- und Lichtentwicklung voraussetzen, zu der für unser Beleuchtungswesen so höchst wichtigen Entdeckung gelangt, mit Anwendung eines Brenners von eigenthümlicher Construction, Form und Materie, ganz verschieden von allen bis jetzt bekannten Vorrichtungen bei Argand'schen, Sideral-, Delgas-, Zerpentin-, Spiritus-, Holzgeist- und Archer-Lampen mit einfachem oder doppeltem Luftzuge, oder allen andern, wie immer Namen habenden Lampen, die Lichtintensität jeder gewöhnlichen Del- oder Gasflamme in dem Grade zu steigern, daß mit Ersparung von mehr als der Hälfte des Leuchtmaterials ein 5 — 6 Mal größerer Lichteffect, bei schwach leuchtenden oder gar nicht leuchtenden Flammen aber die 50 — 100fache Leuchtkraft hervorgebracht wird. — Die für die practische Anwendung dieser höchst erfreulichen Entdeckung sich herausstellenden Vortheile sind daher im Wesentlichen folgende: 1) Eine gewöhnliche Weingeistflamme mit einem Dochte von 4 — 5 Linien Durchmesser spendet bei Aufsetzung meines Brenners und Leuchstoffes (der gar keinen besondern Apparat, als einen einfachen Glaszylinder von eigenthümlicher Form erfordert) ein höchst intensives, glänzendes, weißes Licht, so daß es den Raum eines gewöhnlichen Zimmers vollkommen erhellt, und dabei auch ein schwaches Auge vollkommen lesen und schreiben kann.

Da die Weiße und Helligkeit dieses Lichtes dem des Vollmondes ähnlich ist, so habe ich dieser Art der Weingeistbeleuchtung den Namen „Lunar-Licht“ beigelegt. Eine Quantität von  $\frac{1}{4}$  Seitel Weingeist pr. 2 Kr. C. M. ist hinreichend, diese Leuchtkraft 8 — 10 Stunden lang zu unterhalten, ohne daß dabei der Brenner gewechselt werden darf. 2) Jede argandische oder andere Dellampe, welche mit diesem Universal-Brenner versehen ist, leistet bei halber Consumtion wenigstens das Dreifache ihres sonstigen Lichtvermögens. (Die genauen Angaben nach vorzunehmenden Lichtmessungen werde ich nächstens nachzutragen nicht ermangeln.) Die Lichtintensität ist so groß, daß sie das Auge, gleich dem Sonnenlichte, kaum zu ertragen vermag und der Effect übertrifft alle Erwartungen. Jeder, der nur ein Mal diese Lichtaffection empfunden hat, wird davon unwillkürlich zum Staunen hingerissen. 3) Für die Gasflammen gewährt dieser Brenner die namhaftesten Vortheile, da man bei Anwendung desselben jedes, auch aus der schlechtesten Qualität von Steinkohlen gewonnenes, viel Kohlenoxyd und nur wenig Kohlenwasserstoff enthaltendes Gas verwenden kann, wobei noch der 3 — 5fache Lichteffect gegen das gleiche Quantum gut leuchtenden Gases erreicht wird. Die hierzu erforderliche Vorrichtung für derlei Brenner zu Gasflammen ist so höchst einfach und so wenig kostspielig, daß selbe besonders in letzterer Hinsicht gar nicht in Betracht zu stellen ist; denn 500 Gasflammen, mit diesen Brennern versehen, erfordern bloß eine tägliche Auslage von höchstens 1 fl. C. M. Die Gasbeleuchtungs-gesellschaften werden daher aus dieser Erfindung ohne Zweifel den größten Nutzen ziehen können. Außerdem unterliegt es keinem Zweifel, daß dieser Leuchtbrenner allenthalben in jeder Haushaltung, so wie in öffentlichen Anstalten allgemein in Anwendung kommen werde. — Da diese Entdeckung zu den interessantesten und wichtigsten unserer Zeit gehört, so dürfte dieselbe, wenn gleich sie unter Einem durch den Schutz eines k. k. österr. ausschl. Privilegiums gesichert wird, dennoch mit Grund auf eine National-Anerkennung Anspruch machen können. — Ich ersuche daher alle geehrten Redactionen politischer und industrieller Journale, diese vorläufige Notiz in ihre Spalten aufzunehmen und bin bereit, den hohen Regierungen oder einzelnen Gesellschaften, welche von meinem Privilegiumsrechte Gebrauch machen wollen, das Nähere über diesen Gegenstand unter Abführung der Proben gegen angemessene Bedingungen bekannt zu geben.

Graz im December 1846.

C. v. Frankenstein.

### Feuilleton.

(Eine hochherzige Handlung unsers allbeliebten Erzherzogs Ludwig.) Am 7. December Vormittags um 11 Uhr promenirten Se. kais. Hoheit, der Herr Erzherzog Ludwig, in Begleitung eines Seiner Herren Kammerier auf der Waisei in der Gegend des Salzgriefes. Die Witterung war, wie bekannt, sehr stürmisch und kalt, es regnete und schneite, da stürzte ein armes Weib mit einer Tragbutte in Folge eines Epilepsie-Anfalles zu Boden und bewegte sich nur in den fürchterlichsten Convulsionen. Kaum erblickte der edle Prinz diesen Unfall, als Er zu der Armen hineilte, sie vereint mit Seinem Kammerherrn aufhob, ihr allen möglichen Beistand leistete, einem vorübergehenden

Soldaten den Auftrag erteilte, aus der Salzgries-Caserne Träger zu schaffen und nicht eher die Unglückliche verließ, bis sie zur ordentlichen Pflege weiter transportirt werden konnte. Bedarf es mehr, als dieser einfachen Erzählung, um neuerdings zu zeigen, welche edlen Gefühle die Glieder unserer erlauchten Kaiserhauses für Menschenwohl durchglühen? —

### Correspondenz vom Lande.

Alt-Lack, am 18. December 1846.

Gestern waren wir innigsten Theil nehmende Zeugen einer eben so traurigen, als erhebenden Feierlichkeit in Alt-Lack. — Wir wohnten dem Begräbniß des hochwürdigen, allgeliebten und geachteten dortigen Pfarrers und Decanats, Herrn Jakob Dolenz, bei. Der würdige Pfarrer, erst 48 Jahre alt, erlag nach einer langen, intermittirenden Krankheit dem schmerzvollen Uebel am 15. d. M. gegen Mittag. Wie der Selige als Mensch und Seelsorger, wie sein Thun und Lassen gewesen war, davon zeugte während seiner letzten Krankheit, als solche mit bedrohlichen Symptomen auftrat und gar bald so unglücklich endete, die allgemeine Bestürzung und bei dessen Beerdigung die wahrhaft rührende Theilnahme der gesammten Pfarr- und Decanats-Ansassen, die, ungeachtet der grimmtigen Kälte am gestrigen Tage, ungewöhnlich zahlreich zusammengekömmt waren. Außer der Decanatsgeistlichkeit fanden sich auch andere Freunde und Mitschüler des Verstorbenen ein. Gerührt ward Jedermann, als er sah und hörte, daß der hochwürdige Herr Johann Bapt. Novak, Domherr, Schulenoberaufseher und Director des fürstbischöfl. Diöcesan-Seminars, Schulcollegue und Jugendfreund des Verstorbenen, die kirchliche Function mit sichtbarer Gemüthsbeugung verrichtete, und ein anderer Mitschüler, Freund und Nachbar des Seligen, der hochwürdige Herr Carl Leben, Pfarrer zu St. Martin bei Krainburg, in gehaltvoller, bündiger Rede einen kurzen Umriss von des Verstorbenen Leben und Wirken gab und bei der versammelten Volksmenge allgemeine Nührung hervorbrachte, die sich durch vieles Schluchzen und Weinen kund gab. Wohlthuend und tröstend wirkte auf die, in wehmüthiger Stimmung den Sarg Umstehenden der Gesang von vier, mit ihrem Herrn Director eigens heraufgekommnen Gevirkern, insonderlich die herrlich angestimmte Antiphone: „Ich bin die Auf-erhebung und das Leben, wer an mich glaubt, der wird leben, ob er auch gleich gestorben wäre; und ein jeder, der da lebt und an mich glaubt, wird ewig nicht sterben.“ — Die greise Mutter des Entschlafenen, in Wirklichkeit, wie solches in der angeedeuteten Predigt geschah, vergleichbar mit der Witwe von Naim, und dessen Geschwister zerfloßen in Thränen der innigsten Trauer. Nur wer so Verdienstliches und mit solcher Bescheidenheit, wie der Selige, gewirkt, kann schon hier auf solche Theilnahme rechnen; jenseits werden seinem Verdienste schönere Kronen nicht entgehen! —

### Theater in Laibach.

Sonntag am 20. December zum ersten Male: „Gegen Thorheit gibt's kein Mittel“, Pöffe in 3 Acten von J. Restroy. Diese Pöffe ist zwar nicht neu, nur wurde sie hier noch nicht gegeben. Die Idee, daß ein leichtsinniger Mensch als Jüngling, Mann und Greis, also durch alle drei Altersstufen Thorheiten begehen kann, ist in den ersten Acten recht amüsant durchgeführt, der letzte Act aber ist sehr matt, führt

den Titel „Der Greis“ nicht umsonst und scheint, wie der Greis an Altersschwäche, an allgemeiner Ermattung aller Kräfte zu laboriren, wodurch das Stück kalt läßt. Herr Grambach (Simplicius Berg) und Herr Moldt (sein Diener Anselm), mit Ullc. Calliano (Oberkellnerin Kathi), belebten die Pöffe auf sehr verdienstliche Weise. Das Gefangsquartett am Schluß des zweiten Actes, worin neben den Genannten auch Herr Schühler (Patschparosi) mitwirkte, gefiel am meisten und Ullc. Calliano sang besonders die Rachearie aus „Belisar“ mit wahrer Vollendung. Herr Podesta, als Spielbank-Inhaber Schirling, war in seinem norddeutschen Idiom fast unaussprechlich; die Uebrigen thaten ihr Bestes. — Montag am 21. December: „Griseidis“, dramatisches Gedicht in 5 Acten von F. Halim, worin Ullc. Alexandrine Calliano als Gast in der Titelrolle auftrat. Es war dieß in Wahrheit einer der genussreichsten Abende der ganzen Saison. Schade, sehr Schade, daß die Vorstellung gerade einen Tag treffen mußte, wo die wöchentliche Casino-Unterhaltung viele Theaterfreunde fern hält. Ullc. Calliano hat mit diesem ersten Debut eine wahre Sensation erregt und zwar mit Recht, denn Referent möchte, ohne etwas dabei zu wagen, behaupten, daß wir Laibacher noch nie eine bessere Griseidis sahen, was den Ausdruck des innigen Gefühls, rechter weiblicher Hingebung und Zartheit des Spiels betrifft. Das ganze Schauspielhaus war über das durchdrachte, schöne Spiel und die richtige Declamation dieser sehr braven Künstlerin überrascht und der öftere förmliche Hervorruf fast nach jeder Scene ein wohlverdienter. Die Scene im 3. Acte, wie sie der Gemahl verköstet, spielte sie so vollendet schön, daß Referent der Mad. Kettich, die er darin gesehen, kein Vorrecht eingestekt, was doch etwas sagen will. Herr Thomé ist als Percival bereits seit mehreren Jahren sehr gut accreditirt. Die Rolle konnte daher nicht in bessern Händen seyn. Herr Blumenfeld benahm sich als König Artus sehr würdevoll in Spiel und Diction. Mad. Ränz war eine sehr schöne Königin, hätte aber, unserters Frachens, diesen stolzen Charakter noch deutlicher hervortreten lassen sollen. Ullc. Weninger, als Hoffräulein Oriane, sah nicht nur sehr gut aus, sondern spielte auch recht nett. Cedric fand in Herrn Schühler einen passenden Vertreter, fürz das ganze Stück ließ nichts Wesentliches vermissen und gefiel ausneh. end wohl. Schade, wiederholten wir noch mal, daß das Theater so spärlich besucht war! — Samstag am 26. December, als erste Vorstellung nach den Weihnachtsferien, zum ersten Male: „Die schlimmen Frauen im Serail“, Zauberpöffe in 2 Acten von F. Moldt. Es ist dieß bloß ein Ausstattungsstück, weiter nichts. Nur die Garderobe, nur das Exercitium kann in diesem wihlofen Zauberpöffen-Fabrilate beklatscht werden und beides wurde von dem ungemein zahlreich versammelten Auditorium auch reichlich beklatscht. Die Garderobe ist wirklich schön und die lebenswürdigen „Schlimmen Frauen“ thaten im Exerciren wahrlich das Unerwartete, so daß ihrem Exerciermeister alle Anerkennung gebührt. Die schwierigen Aufäufe und Despluirungen gelangen recht gut und die Salve fiel musterhaft aus. Ullc. Anzanie Calliano spielte die Lenerl, sang hübsch und sah wunderschön aus. Noch machte sich Herr Moldt als Pünischerl durch sein drolliges Spiel unter Beifall bemerkbar. Das Ganze ging recht gut zusammen und gefiel. — Sonntag am 27. wurde das Stück unter gleichen Verhältnissen wiederholt.

Leopold Kordesch.

### Schlusßwort.

Der freundliche Leser, der uns mit beobachtendem Blicke bis an den Schluß des nun auslaufenden Jahrganges dieses vaterländischen Blattes gefolgt ist, das aus einem lange bestandenen sogenannten Wochenblatte im Jahre 1846 zu einer förmlichen belletristischen Zeitschrift sich gebildet hat, wird unbezweifelt eingesehen haben, daß wir redlich bemüht waren, Alles dasjenige in das Interesse des gleichsam in neuer Folge erschienenen dießjährigen „**Illyrischen Blattes**“ zu ziehen, was irgend gut, schön, belehrend, unterhaltend und nützlich genannt werden konnte.

Um nun mit dem vorwärtstrebenden Zeitgeiste, der sich überall kund gibt, einen möglichst gleichen Schritt zu halten, werden wir im künftigen Jahrgange nicht weniger bemüht seyn, in dieser Zeitschrift unserm Leserkreise Alles das zu bieten, was man irgend von einem Provinzblatte nur immer verlangen kann. Mögen uns daher die Gönner des „**Illyrischen Blattes**“ und Vaterlandsfreunde überhaupt mittelbar oder unmittelbar durch Beiträge, die Bezug auf die Geschichte, Industrie, Ereignisse und das gesellige Leben unserer Provinz haben, kräftig und bereitwillig unterstützen, damit dieses vaterländische Journal den Titel: „**Illyrisches Blatt**“ mit immer größerem, immer vollerm Rechte verdiene! — Dieß ist der einzige Wunsch, den wir am Schlusse dieses Jahrganges mit aller Zuversicht seiner Realisirung aussprechen. — —

Leopold Kordesch.